

HANSER



Leseprobe

Martin Schäuble

Black Box Dschihad

Daniel und Sa'ed auf ihrem Weg ins Paradies

ISBN: 978-3-446-23665-3

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-446-23665-3>

sowie im Buchhandel.



GEBURT IM WOHLSTAND // Die »Saarbrücker Zeitung« kostete 1985 1,20 D-Mark. Das Fernsehprogramm listete fünf Sender auf: ARD, ZDF, das Dritte, einen französischen und RTL-Plus. Der neue Privatsender zeigte die Folge »Bandenkrieg« der gerade angelaufenen Serie Knight Rider. Auf den Zeitungsseiten war von US-Präsident Ronald Reagan und dem deutschen Bundeskanzler Helmut Kohl zu lesen. Anzeigen in der Zeitung warben für Stereoanlagen mit Plattenspieler und für Schreibmaschinen mit Speicher.

Erste Probleme zeichneten sich schon früh in der Beziehung von Daniels Eltern ab. Sein Vater studierte Jura. Ein einflussreiches Familienmitglied mischte sich ein, übte auf Daniels Eltern Druck aus, Geld zu verdienen. »Haste was, biste was«, war der Leitspruch dieser Person. Und Jura sei brotlos, weil es viel zu lange dauere, bis man zu einem Abschluss komme, Erfolge vorweisen könne. Daniels Vater beugte sich offenbar der Kritik, er warf seine Jura-Pläne über Bord, lernte Bankbetriebswirt. Das ging schneller und beschwichtigte die Kritiker in der Familie. Jahre später wird der Vater Daniel gegenüber davon erzählen und seinen Sohn dazu anregen, selbst Anwalt werden zu wollen.

Daniels Vater arbeitete in der Filiale einer Bank. Für manche Nachbarn hieß er fortan »der Banker«. Daniels Mutter arbeitete als Erzieherin im Nachbarort. Sie ist katholisch, Daniels Vater evangelisch. Das hatte in der strenggläubigen Familie mütterlicherseits für weiteren Ärger gesorgt. »Die gehen sonntags in die Kirche, egal wo sie sind, auch im Urlaub«, erklärt ein Bekannter der Familie. »Eine gute katholische Familie«, nennen das andere im Ort. Ein Pfarrer in der Familie taufte Daniel römisch-katholisch.

Am Anfang lebten seine Eltern in einer kleinen Wohnung. In dem Haus wohnten über ein Dutzend weitere Familien. Das Haus steht heute noch unverändert. Hinter den Fenstern hängen weiße Gardinen, an den Geländern der Balkone Blumenkästen. Auf dem Platz vor dem Haus parken vor allem Kleinwagen. Hecken und Zäune grenzen Grundstücke voneinander ab. Der Rasen ist auf wenige Zentimeter

gestutzt. Am Laternenmast klebt ein Zettel. Ein schwarzer Kater wird vermisst. Um »jeden Hinweis« wird gebeten. Hausbewohner, die hier noch immer leben, erinnern sich nur schwach an Daniels Eltern. Denn schon bald nach seiner Geburt zogen sie um.

DIE MUTTER ERZIEHT // Daniels neues Zuhause war ein Reihenhaus mit Garten. Die Mutter arbeitete halbtags. Die restliche Zeit kümmerte sie sich um ihn und bald um seinen Bruder, der zwei Jahre nach ihm auf die Welt kam. Die Großeltern väterlicherseits halfen mit: Wenn Daniels Mutter arbeitete, sprangen sie ein. Sie spielten mit den Kindern im Reihenhaus oder nahmen sie mit zu sich. Der Vater überließ die Erziehung der Kinder weitgehend ihnen und seiner Frau. Die Mutter kochte, spielte mit den Jungs auf dem Dachboden, den sie eigens zum Herumtoben für die Kleinen eingerichtet hatte. Sie übernahm auch die handwerklichen Arbeiten im Haus, baute zum Beispiel einen Sandkasten im Garten auf.

In der Bank wusste man fast nichts über das Familienleben von Daniels Vater. Eine langjährige Kollegin erinnert sich daran, dass er einmal Kinderfotos mitbrachte. Mehr von dem eigenen Nachwuchs berichtete er im Gegensatz zu anderen nicht. Es gab wohl aus seiner Sicht nicht viel zu erzählen. »Er brachte das Geld nach Hause. Konnte nicht viel mit Kindern anfangen«, erinnern sich Freunde der Familie. Daniel hatte in dieser Zeit kaum Möglichkeiten, eine starke Bindung zu seinem Vater aufzubauen – umso enger war die zur Mutter. Damals enge Freunde beschreiben die Mutter als eine, die »mit Händen und Füßen gesprochen hat«. »Sie hat man immer gehört, immer gesehen.« Daniels Vater sei eher ruhig, eher beobachtend, nicht so mitteilhaft gewesen.

Der Vater verbrachte seinen Feierabend oft im heimischen Arbeitszimmer. Er suchte nach Wegen, Geld zu vermehren, zu investieren, zum Beispiel in Aktien. »Er sprach immer nur von Spielgeld, weil es

Geld war, das er sonst nicht gebraucht hat«, sagen Freunde. Bei Besuchen ging es oft um dieses Thema. Nach einem Überfall auf seine Bank berichtete er ihnen, er hätte mehr Angst um seinen Anzug als um sein Leben gehabt. Sie glaubten ihm das, ohne nachzufragen. »Der lag in der Badewanne und las das Handelsblatt«, sagen sie.

»Du dauernd mit deinen Dollars!«, schimpfte Daniels Mutter auch in Anwesenheit von Nichtfamilienmitgliedern. Sie trugen manche Streitereien offen aus, vor den Kindern und vor Freunden und Bekannten. Aber bis zur Trennung sollten noch Jahre vergehen. Immer kurz vor den Ferien hätte Daniels Mutter ihnen gegenüber ihr Leid geklagt: »Oh Gott, drei Wochen Urlaub!« Daniels Vater hätte die meiste Zeit im heimischen Büro verbracht, sie den Rasen gemäht, den Haushalt gemacht und die Jungs vom Kindergarten abgeholt.